

Editorial

● Mit Bezügen der Jugendarbeit zu ihrem gesellschaftlichen Umfeld setzen sich die Beiträge dieses Heftes auseinander.

● Im ersten Beitrag stellen Ulrich Deinet, Kymon Ems, Laura Petzold und Sophie Thomas Ergebnisse eines Erkundungsprojekts in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) in einem Düsseldorfer Stadtteil dar. Sie berichten von Veränderungen in den dortigen Sozialräumen und wie die OKJA versucht hat, sich darauf einzustellen. Das Forschungsteam setzte dabei auf partizipative Erhebungsmethoden, um den „eigenen Blick“ der Kinder und Jugendlichen auf ihre Lebenswelten nachvollziehen zu können. Es erläutert ausführlich die Nadelmethode zur Erhebung von Daten und die Methode eines Interviews mit teilstandardisierten Fragebögen, die beide an die Pandemiebedingungen angepasst wurden. Anschließend teilt es einige Ergebnisse der Erhebung mit, z. B. dass „eigene“ öffentliche Plätze (z. B. Sportparks) auch in Pandemiezeiten für Jugendliche sehr wichtig waren und dass Schulen als Treffpunkte für sie weiterhin sehr bedeutsam sind. Das Forschungsteam resümiert abschließend, dass aus der Sicht von Jugendlichen insbesondere vereinsungebundene Sport- und Treffmöglichkeiten im öffentlichen Raum fehlten. Der OKJA werden in Zukunft mehr mobile, aufsuchende Arbeitsformen empfohlen.

● Im zweiten Beitrag führt Peter-Ulrich Wendt seine Erkundungen über Auswirkungen der Corona-Pandemie in der Jugendarbeit fort (vgl. Heft 7-8/2022). Der Handlungsort der Jugendarbeit sei stärker nach außen verlagert worden, wobei sich vielfältige Möglichkeiten ergeben hätten, stellt er fest. Weiterhin wurden individualisierte Zugänge zu Jugendlichen erprobt. Wendt hat bei den Fachkräften während der Pandemie oft Unflexibilität festgestellt, aber auch die Bereitschaft, neue Wege zu gehen, z. B. ein Jugendtelefon einzurichten. Abschließend berichtet der Autor, welche Schlussfolgerungen die Fachkräfte aus den Erfahrungen während der Corona-Zeit gezogen haben.

● Rainer Meerkamp reflektiert im dritten Beitrag, mit Hilfe welcher Sprachformen sich die Jugendarbeit auf ihr Handlungsfeld bezieht und wie diese Formen zur Zeit vom gesellschaftlichen Umfeld in andere Bahnen gedrängt werden. Der Autor stellt in der Sprache der Jugendarbeit inzwischen weitverbreitete semantische Störungen, einen Korrektsprech-Tinnitus, sterile Kunstwörter mit einem hohen Vernebelungs- bzw. Verlogenheitsniveau und ein Anonymisieren der sozialen Akteure fest, die u. a. vom gesellschaftlichen Trend hin zu einer genderneutralen Sprache jenseits des alltagssprachlichen Vokabulars bewirkt werde. Meerkamp stellt sich gegen diesen Trend und fordert dazu auf, den sich verstärkenden Sprachverlust mit einem parallellaufenden Orientierungsverlust, ein Vibrato der Selbsterregung und die Dominanz einer hypermoralischen Besserwisser-Schickleria zu beenden und in der Jugendarbeit eine lebensweltnahe Sprache selbstbewusst zu verteidigen.

Die Autorinnen und Autoren:

Dr. Ulrich Deinet war bis 2021 Professor an der Hochschule Düsseldorf, ist Co-Leiter der Forschungsstelle FSPE und forscht in den Themenbereichen Sozialraumorientierung, Kinder- und Jugendarbeit, Kindheits- und Jugendstudien.

Kymon Ems, B.A. und Studierender im Master Soziale Arbeit, ist wissenschaftliche Hilfskraft bei der Forschungsstelle FSPE und Lehrbeauftragter am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf.

Sophie Thomas, M.A., Sozialarbeiterin und Jugendbildungsreferentin, ist Projektmitarbeiterin der Forschungsstelle FSPE am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf.

Laura Petzold, B.A., Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin, Studierende im Master Soziale Arbeit, ist wissenschaftliche Hilfskraft bei der Forschungsstelle FSPE am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf.

Dr. Peter-Ulrich Wendt ist Professor für Grundlagen und Methoden der Sozialen Arbeit an der Hochschule Magdeburg-Stendal.

Rainer Meerkamp lebt in Brühl und ist freiberuflich als Lektor und Autor tätig.